

Der Philosoph und Theologe Herman Schell im Widerstreit der Meinungen

Zu einigen hier erstmals veröffentlichten Briefen Herman Schells
und Michael Gloßners

Von Vincent Berning

In einem privaten Nachlaß haben sich vier Briefe Schells und ein Brief des bedeutenden Schellgegners Gloßner gefunden. Es war leider nicht möglich, irgend etwas über den Empfänger, mit Namen *Knobbe*, in Erfahrung zu bringen. Auch fehlen die Briefe Knobbes an Schell und Gloßner. Jedoch können wir deren Thematik indirekt aus den Bemerkungen Schells bzw. Gloßners entnehmen. Daß wir über den Empfänger Knobbe nichts ermitteln konnten, wirft ein Licht auf die Persönlichkeit Schells. Der Würzburger Philosoph und Theologe war nicht nur ein spekulativer Denker von bemerkenswerter Intensität¹, sondern auch ein begnadeter Pädagoge. Andernorts ist auf seinen mitreißenden, tief spirituellen Einfluß auf die studierende Jugend, ja auf den damaligen Katholizismus überhaupt, hingewiesen worden². Schell sah es als seine Pflicht an, auf jeden, der ihm auffiel oder der mit Fragen an ihn herantrat, mit Aufmerksamkeit einzugehen. So korrespondierte er nicht nur mit Fachkollegen und sonstigen wichtigeren Persönlichkeiten, sondern auch mit einer Unzahl von Geistlichen, Studenten, ja selbst einfachen Leuten. Schell konnte mit seinen Anstrengungen nicht leicht Maß halten, wemgleich es nicht diese waren, die seine Gesundheit so frühzeitig aufgerieben und ihn der Theologiegeschichte schon im Alter von 56 Jahren (1906) entrissen haben. Es waren die Anfeindungen, die dieser Mann immer wieder erfahren mußte, nicht nur im Zusammenhang seiner Indizierung durch Rom³, sondern auch im Anschluß an sein schönes Werk: „Christus, das Evangelium und seine weltgeschichtliche Bedeutung“⁴.

Diesem Buch, das eine außerordentlich hohe Verbreitung fand, nicht nur im katholischen Raum, wurde von einigen neuscholastischen Theologen vorgeworfen, in ihm werde die Entfaltung des Gottesreiches im Sinne einer pantheistischen Entwicklung vorgetragen, die Erlösung Christi nicht ernstgenommen und anscheinend die Göttlichkeit Christi geleugnet. Zu diesen Kritikern gehört auch *Michael Gloßner*⁵, dessen

¹ Vgl. zum Ganzen *V. Berning*, Das Denken Herman Schells. Die philosophische Systematik seiner Philosophie genetisch entfaltet (Essen 1964).

² Vgl. *C. Hennemann*, Herman Schell im Lichte zeitgenössischer Urteile bei seinem Tode (Paderborn 1909); *J. Hasenfuß*, Herman Schell als existentieller Denker und Theologe (Würzburg 1956); *V. Berning*, a. a. O. (Anm. 1) 86.200.228 f.

³ 15. Dezember 1898.

⁴ Mainz 1903.

⁵ Gloßner wurde am 19. 10. 1837 in Neumarkt/Oberpfalz geboren und starb am 3. 4. 1909 in München. 1860 Priester, wurde er 1864 Rektor und Professor des

Begabung mehr in der Kontroverse lag als in der Synthese und der aus diesem Grunde weder dem Werke noch der Persönlichkeit Schells gerecht wurde. Philosophisch und theologisch vertrat er im neuscholastischen Sinne einen konservativen Thomismus, der – wie Schell nicht zu Unrecht immer wieder hervorhob – stark molinistisch gefärbt war. Mit Schells früheren Studienfreunden aus der Zeit der Würzburger Jahre (1870–1872), *Ernst Commer*⁶ und *Thomas Esser*, O.P., die mit diesem die Vorlesungen des damals (nur äußerlich) noch katholischen Philosophen *Franz Brentano* besucht hatten, arbeitete er zusammen. Gloßner war Mitarbeiter an dem von Commer 1886 begründeten „Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie“ (seit 1914 „Divus Thomas“). Obwohl Schell diese Neugründung durch seinen damals bereits bekannten Autorennamen unterstützte, den er seinem Werk: „Das Wirken des Dreieinigen Gottes“⁷ verdankte, wurde gerade dieses wissenschaftliche Organ Ausgangspunkt scharfer, später sogar unverletzbarer Angriffe auf Schell. An Scharfsinn und der Fähigkeit, tatsächlich kritische Punkte bei seinen Gegnern aufzudecken, war Gloßner den meisten Mitarbeitern weit überlegen. Vom geistigen Typ her ähnelte er dem hochbegabten neuscholastischen Dogmatiker *Johann Lorenz Constantin von Schüzler*⁸, dessen bedeutendes wissenschaftliches Werk leider von der scharfen, ins Persönliche gehenden Auseinandersetzung mit dem Tübinger Theologen und Dogmatiker *Johann E. von Kuhn* (1806–1887) überschattet wurde.

Auch Gloßner griff auf der Seite Schüzlers in den Streit mit Kuhn ein⁹. Sowenig beide theologischen Systematiker für die schöpferische

Bischöflichen Deutschen Seminars in Saratow (Rußland), 1877 Subregens am Priesterseminar zu Regensburg, seit 1891 Benefiziat in München. Hauptwerke: Lehrbuch der Katholischen Dogmatik, 2 Bde. (Regensburg 1874); Der moderne Idealismus (Münster 1880); Das objektive Prinzip der aristotelisch-scholastischen Philosophie (Regensburg 1880); Die moderne Philosophie (Frankfurt 1889); Katholizismus und moderne Kultur (Wien 1902).

⁶ Ernst Commer (1847–1928), ursprünglich Jurist (Dr. jur.). Zu Anfang der 70er Jahre Studium der Philosophie (u. a. bei Franz Brentano), 1872 Priester, 1875 Promotion in Theologie als Germaniker in Rom; 1877 Dozent in Liverpool; 1884 Professor in Münster i. Westf.; 1888 in Breslau, 1900–1911 in Wien. Hauptwerke: Die philosophischen Wissenschaften (Breslau 1882); System der Philosophie, 4 Tle. (Münster 1883/85); Logik (Paderborn 1897); Immerwährende Philosophie (Wien 1899); Die Kirche in ihrem Wesen und Wirken (Wien 1904); *Relectio de matris Dei munere* (Wien 1906); H. Schell und der fortschrittliche Katholizismus (Wien 1907); Die jüngste Phase im Schellstreit (Wien 1908).

⁷ Schells theologische Dissertation (Mainz 1885).

⁸ 1827–1880. Von den kontrovers theologischen Schriften gegen E. J. Kuhn seien genannt: Natur und Übernatur. Eine Kritik der Kuhn'schen Theologie von C. v. S. (Mainz 1865); Gnade und Glaube (Mainz 1867). Als Konzilssekretär und -theologe des Bischofs Feßler von St. Pölten war Schüzler ein entschiedener Vorkämpfer der päpstlichen Unfehlbarkeit. Seine philosophisch-theologische Position zeigt sich deutlich in seiner Stellung als Konsultor des Hl. Offiziums, zu dem ihn Pius IX. ernannte.

⁹ Die Lehre des heiligen Thomas vom Wesen der göttlichen Gnade gegenüber J. v. Kuhn (Mainz 1867).

und lebendige Konzeption der Kuhnschen Theologie empfänglich waren, so sehr hatten sie recht in der Herauskehrung der Differenz zwischen scholastisch-thomistischem Denken und der Theologie der gesamten katholischen Tübinger Schule überhaupt. Man darf sagen, daß die Dogmengeschichte bisher zu wenig¹⁰ auf die wesentlichen Einflüsse eingegangen ist, welche die Tübinger von der Seite des Nach-Schellingschen Spätidealismus empfangen haben. Die Bedeutung des späten Schelling mit seiner Kontraposition zum behaupteten Panlogismus Hegels, die Bedeutung des Wiener Philosophen und Theologen *Anton Günther*, des Münchener Philosophen *Franz von Baader*, des Freiburger Philosophen *Jacob Sengler* (der ein Lehrer Schells war)¹¹, aber auch *Immanuel Hermann Fichtes* (des Sohnes von Johann Gottlieb Fichte) und *Christian Hermann Weißes* für die Tübinger, wird von der Philosophie- und Theologiegeschichte kaum berücksichtigt. Das ist nicht ganz unverständlich, wenn man bedenkt, daß ein starkes Element der Tübinger geistigen Fruchtbarkeit der schöpferischen Begegnung mit den griechischen Kirchenvätern entspringt. Diese Fruchtbarkeit ist aber wesentlich dem Spannungsbereich spätidealistischer Systemfelder verpflichtet, so sehr jedenfalls, daß die Grundzüge des theologischen Denkens z. B. eines Kuhn nicht ohne Jacobi, Schelling und, in nicht unkritischer Weise eines Günther, profilierbar und durchschaubar werden. Darin haben Schäßler und Gloßner recht. Vielleicht wird man die Worte *Martin Grabmanns*, die mehr wohlwollende Anerkennung für die echte Spiritualität dieser Theologie ausdrücken mögen, nicht auf die Goldwaage legen, wenn er in seiner Einleitung zu Scheebens „Natur und Gnade“ (München 1922) auf die Nähe der Tübinger zur Scholastik verweist. Natürlich gibt es Gemeinsamkeiten und Brücken. Aber Thomismus und Rechtshegelianischer bzw. später Schellingscher Idealismus, sind doch grundlegend unterschieden, es sei denn, man versucht den Thomismus transzendental-philosophisch zu interpretieren, wie dies in der Gegenwart bei einer Reihe von Theologen – soweit für solche eine Art Thomismus überhaupt im Gespräch ist – nach dem Vorgang *J. Maréchal*¹² geschieht, wie z. B. bei *K. Rahner*¹³ und

¹⁰ Vgl. jedoch *Peter Hünermann*, Trinitarische Anthropologie bei Franz Anton Staudenmaier (Freiburg/München 1962).

¹¹ 1799–1878. Beeinflußt von Schelling, Baader, G. H. Schubert, Oken, J. v. Görres und A. Günther. Seit 1842 Prof. in Freiburg i. Breisgau. Sengler war ein angesehenes Mitglied des spekulativen Theismus, mit I. H. Fichte eng befreundet. Er war Mitarbeiter an der von Ulrici herausgegebenen „Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik“, dem Sprachrohr des spekulativen Theismus. Hauptwerke: Über das Wesen und die Bedeutung der spekulativen Philosophie und Theologie I–II (Mainz 1834 und 1837); Die Idee Gottes I–II (Heidelberg 1845 und 1852); Erkenntnislehre (Heidelberg 1858).

¹² Vgl. *Le point de départ de la métaphysique*, 5 Tle. (Louvain 1923–1926).

¹³ Vgl. *Geist in Welt* (Innsbruck 1939).

*J. B. Metz*¹⁴. Auf dieser Ebene sind der dialektischen Anziehung aller Strukturelemente hinsichtlich ihrer differierenden Gesichtspunkte keine profilierten Grenzen mehr zu setzen. Insofern mag man sagen, daß die Thomasinterpretation in der konservativeren Linie, wie sie mehr oder weniger einheitlich etwa von *R. Garrigou-Lagrange*, *J. Gretd*, *Gilson*, *Maritain* in Übereinstimmung mit *J. Kleutgen* vertreten wurde und wird, kaum noch Anhänger findet, obwohl sie in *B. Lakebrink* und seiner Auseinandersetzung mit der dialektischen Ontologie Hegels¹⁵ einen kritischen Verteidiger hat.

Was für die Tübinger, vor allem für Kuhn gilt, gilt auch für die Schellinterpretation. Schells philosophisch-systematische Konzeption in der Theologie ist ohne den Einfluß des Freiburger Philosophen *Sengler*¹⁶ und des Tübinger *Johann E. von Kuhn* nicht zu verstehen. Jahrzehntelang ist dieser Einfluß bestritten und Schell zu einem Thomisten umgewandelt worden. Dies geschah teilweise aus Sympathie, um den Würzburger Theologen vor dem Verdacht eines damals (seit Leo XIII., Pius X. und *Umberto Benigni*¹⁷) anrühigen Idealismus und Modernismus zu schützen. Das war einer der Beweggründe *F. X. Kieffs*, des Würzburger Dogmatikers und Kollegen Schells, auf den „Neuplatonismus“ Schells zu verweisen¹⁸, und von hier aus, jenseits der oberflächlichen Differenzen, eine tiefere Übereinstimmung mit Thomas zu konstatieren. In die gleiche Richtung, wenigstens, was die Hindeutung Schells auf den Thomismus betrifft, schlugen die Arbeiten von *A. Kálmán*¹⁹ und *L. Carl*²⁰. Auch *J. Hasenfuß* ist hier im ganzen zu nennen, dem das Verdienst einer ersten Rehabilitierung Schells zukommt, indem er ihn nicht zu Unrecht als „existentiellen Denker und Theologen“ kennzeichnet, ohne aber die idealistische Struktur seines Denkens zu würdigen²¹. Er gesteht nur periphere Ein-

¹⁴ Vgl. *Christliche Anthropozentrik* (München 1962).

¹⁵ *Hegels dialektische Ontologie und die thomistische Analektik* (Köln 1955).

¹⁶ Schell promovierte bei Sengler, obwohl seine Dissertation bei Brentano in Würzburg angefertigt wurde. Sengler vermittelte Schell die Elemente der Schellingschen Philosophie der Offenbarung, die Schell niemals direkt, sondern nur indirekt aufgenommen hat.

¹⁷ Msgr. Benigni, ursprünglich Anhänger des christlichen Demokraten Romilo Murri, wandelte sich zu einem scharfen Integralisten. 1893–1903 war er unter Leo XIII. Redakteur am vatikanischen Journal: *La voce della verità*, unter Pius X. Unterstaatssekretär für außerordentliche Kirchenangelegenheiten (seit 1906). B. richtete sich ein inoffizielles Informationsbüro ein und versorgte die Kurie mit maßlos übertriebenen Berichten über den reformerisch gemeinten Katholizismus in Deutschland, Italien, Frankreich, Belgien und den Niederlanden. Er schreckte dabei nicht vor persönlicher Verunglimpfung und Verleumdung zurück. Unter Benedikt XV. wurde er 1915 seines Amtes enthoben.

¹⁸ *Herman Schell* (Mainz 1907).

¹⁹ *Die Ontologie bei Herman Schell* (Bonn 1933).

²⁰ *Der Begriff des Geistes bei H. Schell*, phil. Diss. (Würzburg 1953).

²¹ *Herman Schell als existentieller Denker und Theologe* (Würzburg 1956).

flüsse zu. Auch *P. Wacker* versteht Schell von Thomas her²². *Tb. Schneider*²³ gibt zwar gewisse Einflüsse von Sengler zu, wenngleich der Einfluß Kuhns viel wichtiger ist. Natürlich hebt er den wichtigen Begriff der Teleologie bei Schell mit Recht hervor, indem er die Fassung dieses Terminus als einzigen Einfluß Brentanos gelten läßt, obwohl andere Elemente, wie die Urteilslehre²⁴, die Theorie vom *modus obliquus* und *rectus* weit wichtiger sind. In Analogie zur Thomasinterpretation von *Metz*, mehr noch der von *K. Rabner* und *M. Seckler*²⁵, bleibt für ihn der „Thomanismus“ ein relatives, dynamisches, mehr oder weniger dialektisch gesehenes Spannungsfeld, wenn man von den mittelalterlichen Zeitbedingtheiten absieht. Hat aber nicht das aristotelisch-thomistische Denken einen profilierten und konsequent strukturierten Aufbau? – Übrigens selbst in den Augen Schells!²⁶

Man darf eigentlich die Neuscholastik mindestens eines *Garrigou-Lagrange* und *Gredt* nun nicht endlos weit von Thomas abrücken. Schell sah in Thomas durchaus ein Vorbild, aber mehr in dem Sinne einer Absicht, einen ebenso ausgewogenen Entwurf in vertiefter Grundlage anzubahnen. Ihn wirklich verstanden hat er nicht. Seine gründliche Beschäftigung mit Aristoteles ist nun einmal von der Aristotelesinterpretation *Brentanos* beeinflusst. Von der thomasischen Aristotelesinterpretation unterscheidet sich diejenige *Brentanos* hauptsächlich durch zwei Punkte: durch seine Lehre vom Existentialurteil und durch die Einführung des *modus rectus* und *obliquus*²⁷ und die damit bereits in seinem frühen Aristoteleswerk: „Von der mannigfachen Bedeutung des Seienden nach Aristoteles“²⁸ angebahnte Ablehnung der Universalien („Die Abkehr vom Nichtrealen“) als *entia rationis cum fundamento in re*. Diese Universalienauffassung ist doch gewiß ein Herzstück der thomistischen Logik, die Schell ebenso wie sein Lehrer *Brentano* als rationalistisch ablehnt²⁹, um aber im Gegensatz zu diesem eine – wenn auch durchaus modifizierte – Position zu beziehen, die dem

²² Glaube und Wissen bei Herman Schell (Paderborn 1961).

²³ Teleologie als theologische Kategorie bei Herman Schell (Essen 1966).

²⁴ Schneider verweist zwar auf diesen Einfluß, leitet für seine Interpretation aber keine weiteren Folgen ab.

²⁵ Das Heil in der Geschichte. Geschichtstheologisches Denken bei Thomas von Aquin (München 1964).

²⁶ Vgl. z. B. seine Dogmatik III, 1, 117 und an vielen anderen Stellen.

²⁷ Die Lehre vom *modus rectus* und *obliquus* besagt folgendes: *Modus rectus* bezeichnet man diejenige Vorstellung, die man hat, wenn man sich ein Ding direkt vorstellt. Eine Mehrheit von Vorstellungen läßt sich aber nur deswegen vorstellen, weil es eine Vielzahl von Vorstellungen gibt, die in einer Beziehung zur direkten Vorstellung stehen und von dieser im gleichen Akt, ‚modo obliquo‘, mitgedacht werden, also nicht unabhängig von dieser Beziehung erkannt werden. Dies hat für die Logik einschneidende Konsequenzen (vgl. die folgende Anm. 29).

²⁸ Freiburg i. Br. 1862.

²⁹ *Franziska Mayer-Hillebrand* hat in ihrer Einleitung zu: *F. Brentano, Die Abkehr vom Nichtrealen, Briefe und Abhandlungen aus dem Nachlaß* (Bern/München 1966), die Argumentation *Brentanos* gegen ein Universale im aristotelischen oder tho-

Spätidealismus von Weiße bis Günther in typischen Merkmalen entspricht. Vorbild für diese Philosophen und Theologen des Spätidealismus ist der Schelling der „Philosophie der Offenbarung“. Was für den späten Schelling Hegels dialektisches System als negative Begriffsphilosophie gegenüber der geschichtlich überrationalen, positiven Geistphilosophie bedeutete, bedeutete für Schell die thomistische Systematik, deren essentialistischer Prägung er eine positive, vom Gottesbegriff der *causa sui* bestimmte Geistphilosophie komplementär entgegengesetzen wollte³⁰. An den vielen Stellen, wo Schell aristotelische und scholastische Termini verwendet, werden sie immer von seinem spekulativen Neuansatz her in ihrer Bedeutung umgeprägt, gleichviel, ob es um Substanz und Akzidenz, Form und Materie, Potenz und Akt, Wesen und Person, Allgemein und Konkret usw. geht. Wer sich darüber hinwegsetzen will, mag immerhin Schell einen Thomisten nennen.

Gloßner hat Schells großartige Konzeption nicht verstanden. Er war zu einseitig. Aber er hat einfach recht: Schell ist von der Tübinger Schule beeinflusst, und zwar in der Auffassung von Gott als *causa sui*. Diese Konzeption ist entgegen bisheriger Auffassung³¹ bereits in Schells Werk „Das Wirken des Dreieinigen Gottes“ vorausgesetzt. Diesen Tatbestand selbst hat *Gloßner* zwar nicht durchschaut, aber die Abweichung des trinitarischen Relationsverhältnisses sowohl von der patristischen wie scholastischen Tradition bemerkt³². Schell selbst bestätigt den Einfluß, den er von *Johann E. Kuhn* erfahren hat, wie aus

mistischen Sinne zusammengefaßt: „Bei der Vorstellung eines Universale zeigt sich der innere Widerspruch noch deutlicher. Das Universale müßte als immanenter Gegenstand sich so oft vervielfältigen und ein individuell anderes werden, als Subjekte da sind, denen es innewohnt. Wie kann aber bei dieser Vervielfältigung die Einheit und bei dieser Individualisierung die Allgemeinheit erhalten bleiben? Aber noch mehr! Einem solchen mental existierenden Universale (z. B. einem allgemeinen Dreieck) müßte ‚alles zukommen, was von allen Dreiecken gilt, aber nichts von dem, was dem einen im Unterschied vom anderen eigen ist.‘ Der Verstoß gegen den Satz des Widerspruchs ist offenbar; schon Berkeley und Hume haben dies bemerkt und haben sich infolge davon veranlaßt gesehen, allgemeine Begriffe überhaupt zu verwerfen“ (a. a. O. 26). Die Lehre vom *modus rectus et obliquus* der relativen Vorstellungen stellt den Versuch dar, das Reale ohne die Fiktionen von *Abstracta* zu begreifen, oder dessen, was Aristoteles die ‚Formen‘ oder ‚Naturen‘ nannte (vgl. a. a. O. 44 f.), denn: „Der Satz des Aristoteles, ein Reales könne nicht zugleich viele Reale sein, ist unhaltbar . . .“ (a. a. O. 48 usw.). – Man wird nicht bezweifeln, daß Brentano und in seiner Gefolgschaft, wenn auch weniger deutlich, Schell, Aristoteles einseitig auslegen. Durch Brentanos Argumentation wird die Auffassung von den Universalien weder bei Aristoteles noch in der Scholastik – besonders bei Thomas von Aquin – wirklich getroffen. Der Versuch, beispielsweise Thomas von Aquin als Essentialisten oder Begriffsrealisten zu verstehen, muß auf ernste Hindernisse stoßen (vgl. dazu *É. Gilson, L'être et l'essence* [Paris 1948] 78 f.).

³⁰ Vgl. *H. Schell, Gott und Geist* I, 8; II, 211 f.

³¹ Z. B. *J. Koch, Die Erkenntnislehre Herman Schells* (Fulda 1915) II (auch in: *PhJb* 29 [1961] 1–36).

³² Vgl. *M. Gloßner, Über das Wirken des dreieinigen Gottes* (von Dr. H. Schell), in: *Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie* (Paderborn und Münster 1888) 2. Bd., 448 f.; 451 f.

einem der nachfolgend erstmals veröffentlichten Schellbriefe hervorgeht: Nicht durch Fichte, Schelling, Hegel und Schopenhauer kam er zu seinem Gottesbegriff, sondern durch *Kuhn*. Dieser Kuhn ist natürlich nur der Tübinger Dogmatiker. Freilich gibt es einen Unterschied zwischen dem Kuhnschen und dem Schellschen Idealismus. Kuhn hat sich direkt mit den Klassikern des deutschen Idealismus auseinandergesetzt, besonders mit Schelling, aber auch Baader. Schell hat sich, und das dürfen wir ihm glauben, nicht mit ihnen direkt auseinandergesetzt, sondern genauer nur mit den Spätidealisten wie Anton Günther, Jacob Sengler und eben mit Kuhn, aber auch mit *Lotze*. In diesem Sinne wird nicht nur Gloßner bestätigt, sondern in mehr oder weniger großem Umfang die Arbeiten über Schell, die diesen mit dem Idealismus in Beziehung setzen. Darunter sind namhafte Autoren: der verstorbene Kölner Mediävist *Josef Koch* und der verstorbene Wiener Moraltheologe und spätere österreichische Bundeskanzler *Ignaz Seipel*³³.

Entgegen der Behauptung vieler, hat Schell auch heute noch eine gewisse symptomatische Aktualität, und zwar für die Geschichte des Thomismus, an der noch immer manche Seite geschrieben wurde und wird (Dempf, Siewerth, Max Müller, Rahner, Welte, Metz, Seckler, Lakebrink, Stallmach, Kluxen, Oeing-Hanhoff). Nicht nur, weil Schell die heutige, seit *Rahner* fast uneingeschränkt herrschende Auffassung von Natur und Gnade in seiner Dogmatik bereits 1889³⁴ vorweggenommen hat, sondern weil sein systematischer Entwurf – von einer Reihe heute uninteressanter Zeitbedingtheiten abgesehen – ein Modell bietet für die heute noch nicht abgeschlossene Auseinandersetzung des Aristotelismus und Thomismus mit der Transzendentalphilosophie in all ihren Schattierungen, hier dazu in der abgeschwächten Richtung des späten Schelling, von der sich durchaus Linien zur Problematik des Heideggerschen Philosophierens ziehen lassen. Der Versuch dagegen, Schell als einen Vorläufer *Teilhard de Chardins* zu sehen³⁵, so interessant er scheinen mag, ist ein Ausfall ins Leere. Schell, der sich mit evolutionären Monisten von so hohem Niveau wie *Eduard von Hartmann* auseinandergesetzt hatte, und zwar mit bewundernswertem Scharfsinn, stände heute im Endergebnis, das er freilich auf seine Weise gewonnen hätte, eher auf der Seite *Hans Eduard Hengstenbergs*³⁶. Es wird sich lohnen, dies einmal an anderer Stelle genauer aufzuweisen.

³³ Die Trinitätslehre Herman Schells. Ungedruckte Wiener theol. Diss. – Auch *Ad. Heuser* beweist in einer ungedruckten Promotionsrede (1936) ein erstaunlich klares Urteil über Schell. ³⁴ Vgl. Dogmatik I, 194.

³⁵ Vgl. *Th. Schneider*, a. a. O. (Anm. 23) 6 f.; besonders aber *H. Mynarek*, Der Mensch, Sinnziel der Weltentwicklung. Entwurf eines christlichen Menschenbildes auf dem Hintergrund eines dynamisch-evolutionären Kosmos unter besonderer Berücksichtigung von Ideen H. Schells und Teilhard de Chardins (Paderborn 1967).

³⁶ Vgl. Evolution und Schöpfung. Eine Antwort auf den Evolutionismus Teilhard de Chardins (München 1963).

Die hier erstmals abgedruckten Briefe Schells und der Brief Gloßners

Die hier wiedergegebenen vier Briefe Schells und der eine, sehr aufschlußreiche Brief Gloßners, sollen nicht nur einen geistesgeschichtlichen Einblick ermöglichen, sondern zugleich als menschliches Zeugnis zweier grundverschiedener Charaktere verstanden werden.

Herr Knobbe, ein jüngerer Mann, möglicherweise ein katholischer Geistlicher, ist von dem Widerhall, den Schell im Streit der Meinungen erregte, beeindruckt. Vielleicht hatte er Schell, der mit seinen Vortragsreisen durch das ganze Deutsche Reich fast allen Gebildeten ein Begriff wurde, bei einer Veranstaltung selbst gehört. Jedenfalls versuchte er gewisse unklare Punkte, über die soviel hin und her geredet wurde, mit dem berühmten Theologen selbst, wenn auch auf brieflichem Wege, zu diskutieren. Daß ihm dies gelang, beweisen die vorliegenden Briefe, mit denen Schell immerhin – wenn natürlich auch in großen Abständen – gestellte Fragen zu beantworten suchte, obwohl er spürte, daß er es mit Knobbe als einem Menschen zu tun hatte, welcher seinem faszinierenden Denken große, aber nicht unkritische Sympathie entgegenbrachte. Daß Knobbe sich um ein objektives Urteil über Schell bemühte, zeigt sich darin, daß er auch Michael Gloßner, den ältesten Schellgegner, um eine Stellungnahme bittet. Auch Gloßner erkennt diese Bemühung um Objektivität an und gibt die erbetene Stellungnahme in dem hier wiedergegebenem Brief, den Knobbe an Schell zur Stellungnahme sandte und der von diesem vermutlich mit dem letzten Schellbrief an Knobbe mit seiner Stellungnahme zurückgeschickt wurde. Jedenfalls bezieht sich Schell in diesem Brief auf das Schreiben Gloßners an Knobbe. Dieser letzte, vierte Schellbrief an Knobbe hat für die Schellinterpretation eine entscheidende Bedeutung: Schell selbst macht auf den Einfluß *Kubns* hinsichtlich seines Gottesbegriffes aufmerksam. Der Wert dieses Briefes wird nur unwesentlich gemindert durch den Einriß eines fünf-Mark-Stück-großen Blattstücks, der einige Wörter auf der Vorder- und Rückseite des Blattes vermissen läßt. Alle Briefe sind handschriftlich, die Anmerkungen von uns.

Der erste Schellbrief

Würzburg Frohnleichnam 1902

Werter Herr Knobbe!

Ihre interessanten Anfragen haben wegen der zahlreichen Berufspflichten, die mich in Spannung halten, eine unliebsame Verzögerung hins. der Antwort erfahren. – Allein die Erkenntnis ist überzeitlich.

Zunächst bezüglich Ihrer Andeutungen über die Wesensform! Das Materielle gehört freilich in die Begriffsbestimmung des Körpers hinein: damit haben Sie indes bereits die ganze platonisch-aristotelisch-scholastische Auffassung überwunden. Unsere Neuscholastik sucht sich die totale Verschiedenheit der principiellen erkenntnistheoret. Lage zu verbergen – und flickt neue Lappen auf den alten Rock. Ich warte Ihre Ausführungen ab: übrigens können Sie den Gedanken selber ausdenken, der

darin wirkt: Das Wesen ist das Erkennbare; die Materie ist unerkennbar, wenigstens für die Vernunft; also gehört sie nicht zum Wesen!

Vergleichen Sie die Lehre des hl. Thomas bes. in der *Summa contra gentes* über Erkennen und Wollen der *substantiae separatae*!

Was das Mysterium des heutigen Festes betrifft, so war ich von Anfang an Ihrer Einwendung bewußt. Allein es ist zu erwägen, daß die Kirche keine anderen Mittel hat, den Grundgedanken des Geheimnisses auszusprechen, als die Begriffsformen der betr. Zeitphilosophie. Daraus folgt aber nicht, daß jene Zeitphilosophie damit vom Hl. Geist legitimiert werde, weil gerade in ihrer Herrschaftsperiode die Definition eines Glaubensgeheimnisses notwendig wurde. Der Inspirator hat auch die hl. Schriftsteller nicht aus ihrer zeitgeschichtlichen Anschauungsweise hins. des Natürlichen hinausgehoben.

Zur Sache würde ich bemerken. Nicht die *Summe* sondern der Inbegriff im Sinne ursächlicher Einheitskraft ist nur das *Wesen*: also nicht ein Bedeutungsloses, sondern sehr Bedeutungsvolles. Übrigens nehmen Sie nur einfach die Accidenzen nach moderner Auffassung: Schwere, Ausdehnung, Schwingung, Aggregatzustand usw. Was bleibt dann noch übrig? Wir müssen eine tiefere Auffassung von Substanz u. Accidenz gewinnen. Das Problem ist nicht unbezwinglich: aber anspruchsvoll. Je concreter u. empirischer Sie an dasselbe herantreten, desto aussichtsvoller! Nur auf die wirklichen Dinge, um von ihnen zu lernen; nicht aus Worten u. Büchern die Wirklichkeit herauspreßen!

Was die Ewigkeit betrifft, so ist für die Bedeutung der Inhalt der Sache maßgebend. Formell ist der Grundsatz richtig; aber materiell nicht allein maßgebend. Die Wahrheit und die Vollkommenheit bringt die Befestigung und Beharrlichkeit des sie erfassenden Denkens u. Wollens ganz allein und ganz anders mit sich, als der Wahn und der Trug! Im Uebrigen habe ich über Ihre Bedenken mich sowohl in Dogmatik IIIB wie Gott u. Geist I u. II so eingehend geäußert – und weder Sachs³⁷ noch Janssens³⁸ noch Pesch³⁹ sind darauf eingegangen – daß ich Sie darauf verweisen kann. Ich freue mich, daß Sie der Wahrheit und ihrer Ergündung so energisch nachstreben und wünsche Ihnen dazu das Licht des Hl. Geistes und den Segen des ewigen Wortes!

Mit freundlicher Begrüßung

Dr. Schell

In seinem Brief zeigt Schell deutlich, wie sehr er von der thomistischen Substanzlehre entfernt ist. Die Materie ist nach ihm nicht auf eine *materia prima* als reine *potentia passiva* zurückzuführen. Schon in seiner philosophischen Dissertation⁴⁰ hatte er den aristotelischen ὕλη-Begriff mit der *στέρωσις* gleichgesetzt. Eine ὕλη πρώτη ist nicht das ab-

³⁷ J. Sachs (1851–1919), 1879 Priesterweihe, Kaplan in Rosenheim, München, Rom (Anima); 1884 Präfekt am Priesterseminar und Dozent für Philosophie in Freising; 1890 a. o. Professor und 1900 o. Professor für Dogmatik und Religionsphilosophie in Regensburg. Schriften: Grundzüge der Metaphysik (Paderborn 1890); Hochschulfragen (Paderborn 1910); Das Gottesbewußtsein Jesu (Regensburg 1914). Schell bezieht sich auf das gegen ihn gerichtete Werk von Sachs: Die ewige Dauer der Höllenstrafen (Paderborn 1900). Sachs war ein enger Lebensfreund des großen Sozialreformers Franz Hitze.

³⁸ Dom Laurent Janssens, O. S. B., Rektor am Kolleg St. Anselm, Rom. Der Schell-schüler Carl Hennemann schreibt ihm einen hohen Anteil zu an der Indizierung Schells (in einem Brief vom 21. 10. 1934 an Prof. Dr. H. Platz).

³⁹ Vgl. Theologische Streitfragen, Ergänzungshefte zu den Stimmen aus Maria-Laach 76/80 (Freiburg i. Br. 1900/1901).

⁴⁰ Die Einheit des Seelenlebens aus den Prinzipien der aristotelischen Philosophie entwickelt (Freiburg i. Br. 1873).

solut Formlose, durch Form aktuierbare, sondern sie ist selber Form, einfachste Form. Insofern ist sie nichts Passives, sondern im Sinne des Idealismus depotenzierter Geistesakt. Sie ist als Kraft zu bezeichnen. Daher ist sie auch grundsätzlich erkennbar, denn sie gehört zur Wesensform. Nach Schell bezeichnet die Form das ganze Ding in Beziehung auf das, was es wirklich ist⁴¹. Er setzt die Form mit dem totum der Substanz und ihrer Existenz gleich. Sie kennzeichnet (wenn auch in der bloßen Terminologie abweichend) im Sinne Anton Günthers das Individuelle. Sie ist der Einheitsgrund der konkreten Existenz und nicht Ausdruck des Universalen.

Schell war sich bereits, wie dieser Brief beweist, der Geschichtlichkeit theologischer Aussagen, die im Horizont der jeweiligen Zeitphilosophie formuliert wurden, bewußt, nicht erst die gegenwärtige von Dilthey, York von Wartenburg⁴² und Heidegger inspirierte Theologie. Auch der Thomismus gehört nach ihm nur in den Horizont einer bestimmten, besonders glücklichen Zeitphilosophie. Darin braucht man ihm nicht zuzustimmen. Die neuscholastische Substanzauffassung, die er nicht adäquat rezipierte, ist für ihn durch die empirisch-naturwissenschaftliche Erkenntnis der Materie überholt. Schell muß sich immer wieder gegen den Vorwurf wehren, durch seinen Begriff der *causa sui* Gottes eine den Satz vom ausgeschlossenen Dritten verletzende Dialektik in das göttliche Wesen hineinzutragen, die zu einem emanativen, pantheisierenden Gott- und Weltwerdungsprozeß führe und einen Begriff der abgeschlossenen Vollendung im Absoluten der Ewigkeit nicht zulasse. Schell versucht immer wieder mit Eindringlichkeit zu zeigen, daß eine solche Dialektik nicht gemeint sei. Sie müsse als absoluter Selbstvollzug Gottes in einem ewigen Akte verstanden werden, in dem es kein Werden geben könne. C. Reermann⁴³ sprach von einer „stehenden“ Dialektik.

Der zweite Schellbrief

Würzburg, 5. Mai 1903

Sehr geehrter Herr Knobbe!

Ihre Anfragen hätte ich gerne beantwortet – allein meine Zeit ist so stark von bestimmten Arbeiten und Pflichten angefüllt, daß ich nicht dazu kam – ganz abgesehen von Beruf und von dem zeitraubenden Kampf bzw. Abwehr. Gloßners Artikel kann ich jetzt nicht lesen, obgl. das Heft wohl da ist? – damit ich nicht Ihren Brief noch länger unbeantwortet lassen muß. Denn jeder Tag bringt neue Fragen und Forderungen! Doch will ichs im Auge behalten.

Das *Wesen* des Brodes und des Weines ist allerdings nicht so leicht zu bestim-

⁴¹ Ebd. 13.

⁴² Insofern ist P. Hünermann mit seiner Arbeit „Der Durchbruch des geschichtlichen Denkens im 19. Jahrhundert“ (Freiburg i. Br. 1967) auf dem richtigen Wege.

⁴³ Sein und Freiheit nach H. Schell. Phil. Diss. (Münster 1947). Referent: Prof. Ritter.

men, wie es die Scholastik gemeint hat: denn jene Bestimmung war doch bloß nur das Postulat einer Bestimmung, durch Annahme eines Abstractums. Übrigens begann die Schwierigkeit auch doch schon bei der Frage nach der Wandlung der Materie u. nach dem Schicksal der Wesensform. Abstracta lassen sich wie ein logisches Conglomerat aufeinanderschichten – und nach deren Aufschichtung durch Substitution ersetzen – allein die Wirklichkeit ist damit doch nicht im geringsten verständlich gemacht oder wiedergegeben! Die Scholastik litt überhaupt an dem Wahn, durch logische Scheidung metaphysische Erklärungen zu gewinnen, Es ist dasselbe mit Abstracta versucht, was der Materialismus mit der mechanischen Atomtheorie versucht. Die Wirklichkeit ist mehr als ein mechanisches Conglomerat von Atomen – oder Entitäten. Die Erklärung des Körpers bzw. des erfahrungsmäßigen Seins und Werdens, muß unbefangenen und methodisch versucht werden: das ist die eine Seite der Aufgabe. Unzweifelhaft aber ist es, daß die Kraftwirkung selber schon substantiell ist und nicht ein Accessorium des Wirklichen darstellt. Schwere u. Ausdehnung sind konstitutiv für die Materie; die Licht- u. Wärme Energie wie die Spannkraft Anziehung u. Abstoßung sind wesensbildend, nicht erst hinzukommend. Das Mittelalter wie der populäre Denkgeist aller Zeiten suchte eben das im hl. Altarssakrament gegebene Mysterium nach dem Begriffsschema zu beschreiben, mit dem man die Wirklichkeit erfaßte: die Assistentz des Hl. Geistes bezweckte niemals, dem kirchlichen Lehrsuchen die richtige Metaphysik der Welt mitzuteilen, damit es die Hl. Eucharistie richtig definieren könne.

Die Frage nach dem Götzendienst setzt eine andere Entscheidung voraus: Haben die „Götzendiener“ jemals *dem* Anbetung geleistet, was die *Gegner* ihnen als Gegenstand ihrer Anbetung zum Vorwurf gemacht haben? – Gern zu weiteren Aufschlüssen bereit im Drang des Semesterbeginns begrüße ich Sie freundlich

Dr. H. Schell

Dieser zweite Schellbrief zeigt etwas von der Bitterkeit der Auseinandersetzung Schell – Gloßner. Wieder befaßt sich Schell mit der Substanzauffassung, angewandt auf die Transsubstantiationslehre. Schells Schwierigkeiten mit der thomistischen Auffassung der Wandlungslehre, wie er sie in der Dogmatik⁴⁴ und in seinem Werk „Gott und Geist“⁴⁵ zu lösen versuchte, sind schon von Schells Lehrer *Brentano* geäußert worden: die Wesenswandlung bei der Messe sei ihm unannehmbar, weil nichts in etwas schon Vorhandenes verwandelt werden könne und Akzidentien nicht ohne Substanz erhalten bleiben könnten⁴⁶. Die ontologischen Begriffsbestimmungen waren für Schell bloß fiktive Abstrakta, wie er überhaupt die thomistische Abstraktion für mechanisch erklärte. Die metaphysischen Begriffsbestimmungen der Scholastik seien – und hier stimmt Schell mit Bergson überein, nur nach der Analogie des Raumes und der statischen Körperlichkeit gesehen, während die konkrete Wirklichkeit dynamische Kraft, Ausdruck des sich deponzierenden Realitätswillens des Geistes sei. Von den „Heiden“ und deren „Missionierung“ hatte Schell nicht die damals verbreitete, oberflächliche Meinung. Seine Religionsphilosophie und Offenbarungstheologie war von tiefer und respektvoller Bewunderung für die Mysterien,

⁴⁴ Dogmatik III, 2, 530/531.

⁴⁵ Gott und Geist II, 16.

⁴⁶ Die Lehre Jesu und ihre bleibende Bedeutung, hrsg. v. A. Kastil (Leipzig 1922) 22.

Mythen und Kulte der Weltreligionen erfüllt. Auch in ihnen sah er die Spuren des von den Völkern ersehnten Jahwe, lebende Reste seiner Uroffenbarung.

Der dritte Schellbrief

Würzburg, 24. Nov. 1903

Werter Herr Knobbe!

Vor allem sei Ihnen und Ihrem kranken Vater der Sieg über alle verderbenden Kräfte der Krankheit beschieden! Unterstützen Sie diesen Kampf gegen das Böse im Körper durch möglichste Heiterkeit und Zuversicht, Gottvertrauen und Hingebung an des Vaters im Himmel allerheiligsten Willen!

„Der Geist ist's der lebendig macht: das Fleisch nützt nicht“ lautet die Antwort Jesu auf die derbe Auffassung der Juden, die vom Essen und Trinken seines Leibes u. Blutes hörten. Gilt dies nicht auch von diesen ontologischen Begriffsanatomien hinsichtlich des Mysteriums: *Sum panis grandium: cresce et manducabis me et mutaberis in me!* hatte Gott zu Augustin gesagt. Die Metaphysik darf nicht dem Geiste entgehen, sondern zu ihm den Weg bahnen. Der Hauptwert dieser Erörterung liegt in der Nötigung, sich über den *per accidens* geheiligten Begriff *Substanz* klar zu werden. Einheitskraft ist sie freilich: was das System aller Einzelkräfte verbindet und in einer großen Richtung wirken läßt. Es ist das auch der Sinn der Eucharistie: aber der Geist ist's auch dort, der alles zusammenhält und in eine Richtung wirksam werden läßt. Wie nicht *Sub-stare* als stoffl. Unterlage das Wesen der Substanz ist, sondern die *Dominante*, wie das Haupt mehr die Füße trägt als umgekehrt, mehr die Seele den Körper als dieser jene, so ist auch nicht ein Ontologisches die Übersetzung des Mysteriums, sondern der Geist- voller, vom Wesensgrund oder Einheitsgrund aus betätigter Aneignung Christi: Nicht nur von seinen Früchten, sondern den Baum mit Keim, Wurzel u. Entwicklung!

Ich mußte der Mißdeutung der Selbstverwirklichung zu einer *pantheistischen* und *allmöglichen* anstatt überweltlich-unendlichen und ewig-vollendeten den Ausdruck Selbstwirklichkeit gegenüber stellen – Selbstvollzug, Selbsttat. Bei dem Ewigen ist Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft in Einem: so auch *agere et actus: processio et relatio processûs*, Selbstwirklichkeit und Selbstverwirklichung. Warum nur der Unendliche *a se ipso existere potest et debeat?* weil nur in Ihm die Fülle des Wesensinhaltes mit der Tat des Vollbringens, die Allwirklichkeit des Idealen mit der Selbstwirklichkeit des Realen, die ideale Notwendigkeit des Logischen und Ethischen mit der realen Notwendigkeit des Denkens und Wollens zusammenfallen. Das *Allvollkommene* in höchster Potenz gedacht ist die Tat und Kraft seiner selbst. Alles Andere *nicht!* Umgekehrt ist der Selbstwirkliche nie weniger als – alles – aber in der höchsten Potenz u. geschlossenen Einheit⁴⁷.

Mit herzlichsten Wünschen für Ihrer beider Erstarkung grüßt Sie

Dr. Herman Schell

Der dritte Brief zeigt den pastoralen, den priesterlichen Theologen Schell. Er war tatsächlich Theologe und Seelsorger in einem. Wieder ist die Substanzauffassung Gegenstand der Darstellung. Schell geht diesmal noch deutlicher auf die bereits von uns genannten Vorwürfe gegen seinen Gottesbegriff der Selbstverwirklichung ein. Schell gab ja zu, daß sein Ausdruck Selbstverwirklichung Gottes mißverständlich sei, weil er einen antithetischen Entwicklungsprozeß in Gott

⁴⁷ Vgl. V. Berning, a. a. O. (Anm. 1) 186 f.

nicht unbedingt ausschließen, den er gar nicht meine: daher die überweltlich-unendliche und ewig-vollendete Selbstwirklichkeit. Doch bleibt, wie wir gezeigt haben, dieses Problem trotz des anderen Namens bestehen⁴⁸.

Der Brief Michael Gloßners

München, Herzogspitalstraße 22,2, 30. August 1903

Sehr geehrter Herr!

Bevor ich für einige Wochen München verlasse, will ich Ihr geehrtes Schreiben vom 15. d. beantworten. Vor allem anerkenne ich Ihr Streben, noch weiteren Standpunkten gerecht zu werden ungeachtet der freundlichen Stellung, die Sie der Lehre Schells gegenüber einnehmen. Meine Polemik gegenüber Schell ist eine sachliche; ich hegte für ihn lebhaftes Sympathie, bevor er mit seinen *theologischen* Ansichten hervortrat. Die ersten Bedenken erregte mir die Schrift über das Wirken des dreieinigen Gottes, in der ich Keime eines unhaltbaren Systems zu entdecken glaubte. Seinerzeit habe ich mich noch darüber im Jahrbuch Prof. Commers ausführlich ausgesprochen⁴⁹. Schell muß im Zusammenhang seiner Lehren sowie vor Allem in seiner Stellung zur Tübinger Schule und zur modernen Philosophie aufgefaßt und beurteilt werden. Für mich ist der Einfluß der intellektualistischen, idealistischen und voluntaristischen Richtung der modernen Philosophie auf Schell zweifellos. An einzelnen Ausdrücken zu kleben, (wie Selbstverwirklichung, Selbstwirklichkeit) und darnach die Korrektheit oder Unkorrektheit der Schellschen Lehren zu beurteilen, liegt mir fern; nur kommt es auf den Sinn an, den diese Ausdrücke im Gesamtsystem haben und diesen Sinn bestreite ich: denn auch, wenn gegenwärtig Sch. nur von einer Selbstwirklichkeit redet, so verbindet er damit den Begriff einer sich selbst setzenden (durch Denken und Wollen) Wesenheit: ein prinzipieller, der modernen Philosophie entlehnter Irrtum, der die gesamte Dogmatik von Grund aus umzustürzen geeignet ist.

Wenn ich in meiner kurzen Besprechung des Schell'schen „Christus“ nicht ausdrücklich hervorhob, daß dort der „Erlöser“ nicht zur vollen Geltung kommt, so geht aus meiner Bemerkung, bei Schell trete an die Stelle des Dogmatischen ein spekulativer, den modernen Kulturbestrebungen angepaßter Christus hervor, daß im Schell'schen Bilderbuch weder die Gottheit Christi, noch der Begriff der Erlösung zu ihrem vollen Rechte kommen. Ich beurteile also Sch' neueste Schrift im Grunde strenger als die P. P. Soc. J., nur erwarte ich von meinen Lesern, daß sie zwischen den Zeilen zu lesen verstehen.

Was Ihre Bemerkung über die Transsubstantiation betrifft, so muß ich mich kurz fassen. Substanz ist in diesem Falle im Sinne des den sinnenfälligen Eigenschaften zu Grunde liegenden „Etwas“ zu nehmen, wobei die Substanzen ein Band und Sein weder als ein gewesenes Substrat (im Sinne der arist. mat. forma) noch als ein Aggregat von Atomen ohne spezifische Bestimmtheit gedacht werden können. Wenn wir dieses „Etwas“ nicht durch wesentliche Bestimmungen (diff. spec.) sondern nur mit Hilfe von accidentien (im logischen Sinne), oder durch Eigentümlichkeiten aufzufassen vermögen, so liegt hierin eine Schranke unseres Denkens, die ihren Grund darin hat, daß wir nur vermittelt der Erscheinungen zum Wesen der Dinge zu gelangen vermögen. Die großen Gruppen des Lebendigen, Erkennenden u.s.w. vermögen wir durch wesentliche Merkmale, die singulären Arten nur durch Eigentümlichkeiten oder Aggregate von Accidentien zu bestimmen.

Ich schließe mit Ihnen: doch satis!

Ihr ergebenster M. Gloßner

⁴⁸ Ebd. 175 f.; 185–194.

⁴⁹ Vgl. Anm. 32.

Der Brief Gloßners zeigt nicht den spirituellen Schwung von Schell. Er ist nicht ohne Bitterkeit, die auch zu verletzen vermag, wenn er von Schells Werk „Christus“, dessen erste Ausgabe illustriert war, vom „Schell'schen Bilderbuch“ spricht. Etwas von dem verschlossenen Charakter Gloßners zeigt sich schon in der sehr knittrigen Schrift des Originalbriefes, die äußerst schwierig zu entziffern war.

Gloßner hat recht, wenn er bereits in Schells schönstem Werk: „Das Wirken des Dreieinigen Gottes“, als erster eine neue Entwicklung des Würzburger Theologen entdeckt, die er natürlich von seiner Position her ablehnen mußte. Gloßner hat weiterhin recht, wenn er im Gebrauch des Terminus „Selbstwirklichkeit“ keine sachliche Änderung gegenüber dem Begriff „Selbstverwirklichung“ sieht. Was Gloßner über den „spekulativen, den modernen Kulturbestrebungen angepaßten Christus“ sagt, ist einfach unwahr und plattes Vorurteil. Seine Ausführungen zur Transsubstantiationslehre sind matt, seiner scholastischen Auffassung entsprechend. Auf die Argumentation Schells geht er aber gar nicht ein, weil ihm Schell einfach fremd ist. Das Tragische an der Neuscholastik war, daß sie grundlegende Einsichten gegen ein Meer von Gegnern der Metaphysik verteidigte, wie selbst ein so unverdächtigere Zeuge wie *Werner Sombart*⁵⁰ rühmend anerkennt, aber ihre nur zu gut verständliche Antihaltung nicht zu überwinden vermochte und zu einem vernünftigen Gespräch nicht in der Lage war. *Karl Werner* und *Matthias Joseph Scheeben* bilden eine Ausnahme. Welche Kraft vergeudeteten sinnlos Gloßner und, gezwungenermaßen, der irenische Schell gegeneinander! Sie hätten sich gegenseitig einen Dienst erweisen können in der Aufgabe der kritischen Selbstklärung. Außerdem: Wieviel tiefer und metaphysisch reicher ist doch die thomatische Substanzauffassung, als sie hier mit dürren Worten Gloßners dargetan wird.

Der letzte Schellbrief

Würzburg, 12. Dezember 1904

Werter Herr Knobbe!

Es ist eine von Jahr zu Jahr wachsende Arbeitsfülle, welche mich in ihren unerbittlichen Bann und Zwang nimmt. Nehmen Sie mir nicht übel, wenn die Beantwortung ihrer Briefe darunter zu leiden hatte. Sie sind Einer unter vielen! auch alten Herren von reifern, schriftstellerisch reichem Leben mit den verschiedensten Weltanschauungen!

Die Polemik oder Diskussion mit Gloßner und Andern ist mir zuwider geworden, weil sich die Erörterung ewig in dem alten Kreise herumdreht und niemals auf die Natur der Sache selbst zurückgeht, sondern stets die absolute Richtigkeit der scholastischen Formulierungen (sc. des Tatbestandes) und zwar im neuscholastischen Sinne voraussetzt. Und doch ist diese ja gerade als ungenügend oder unhaltbar be-

⁵⁰ Vom Menschen. Versuch einer geisteswissenschaftlichen Anthropologie (Berlin 2 1956).

stritten oder wird – von den Außerkirchlichen, wie vom Naturalismus und Monismus als Unsinn einfach ignoriert.

Das gilt von der Begriffsbestimmung des Körperl. oder Stoffes oder der Materie als reine Potentialität. Der gegenwärtige Naturalismus behauptet mit Wundt⁵¹ u. a. Philosophen, daß die Stoffl. überhaupt bloß die Erstarrung der mechanischen u. physikalischen Energien sei und zwar in unserem Vorstellungsbilde. In Wirklichkeit gebe es nur Kraftwirkungen, keinen Stoff; das sei ein Wirklichkeitsklotz ohne Zweck und Funktion. Auch Theologen kamen von selbst auf diese Meinung. Alles ist nur insofern wirklich, als es wirkt.

Ihre Argumentation welche auf den Satz hinausläuft: Wenn der unendliche Actus ursachlos existieren kann, dann kann es auch der endliche Akt, ist richtig – u. auch (ich glaube von Lotze) geltend gemacht – als Schwierigkeit gegen den Gottesbeweis, – wenn die Gloßnersche Behauptung richtig ist: Wenn die vollste Aktualität sich selber setzt, dann kann es auch die unvollk. Aktualität! – Als ob die vollk. Aktualität nicht gerade deswegen *vollk.* wäre, w[eil] sie *alle* Bednggn, Kräfte u. Ziele u. In-[halte des] ganzen Tätigkeitslebens u. = Wese[n in sich] selber hat, während die andern Aktuali[täten] das nicht haben!

Es führt mich das auf Ihre Frage, ob nicht der Hl. Geist meiner Theorie zufolge die erste Person wäre? – Dies ist von mir schon zurückgewiesen in Gott und Geist II. Es gehört dazu, daß die Wechseldurchdringung von *Inhalt* u. *Tatkraft*, von *Gedankeninhalt* u. *Willenstat*, von *Ideal* u. *Real* gewürdigt wird. Es ist analog wie von *Wesen* u. *Tat*, von *Dasein* u. *Denken* bzw. *Wollen* in Gott. Was ist das Erste? Kann denn der Wille ohne Gedankeninhalt tätig werden? oder ewig tätig sein? Ich lehne die Aufeinanderfolge ab, behaupte die Zusammengehörigkeit und nur der *Ordnung* nach erscheint als das Erste das Denken mit dem Inhalt, als das Zweite die Tatkraft des Wollens, welche das Ideale realisiert – actu aeterno sine evolutione [succe]ssiva praesupposita creatione. Das Ewige ist [actus et] *Trinitas* tota, der Actus Generationis [?] Termini, der Actus Spirationis mit [?] [Te]rmini. Der Actus Spirationis ist ohne den Actus generat. als *innere* u. inhaltliche Voraussetzung absolut undenkbar. Der actus generat. ohne den actus spirat. als die Form seiner ewigen Realität ebenso undenkbar, wie das göttliche Wesen ohne sein Dasein. Aber deswegen ist doch nicht das Dasein das erste und das Wesen das zweite?

Ich bin tatsächlich *nicht* durch die spekulative Philosophie Fichte's, Schellings, Hegels, Schopenhauers auf meinen Gottesbegriff gekommen, sondern durch Kuhn und das Studium des dreieinigen Gottesbegriffs bei den großen Kirchenlehrern, abgesehen von der Hl. Schrift.

Gloßners Argumentation über den Prozeß S. 2 seines Briefes würde die processus in Deo als unvereinbar mit der Ewigkeit dartun. Unterdes frohe Weihnacht im Verbum Amoris.

Ihr Dr. H. Schell

Wie dieser letzte Brief Schells zeigt, hatte ihm Knobbe den Brief Gloßners vorgelegt, den ihm Schell mit seiner Antwort gleichzeitig zurückgesandt haben muß, denn sonst hätten wir ihn nicht. Es ist klar, daß Schell der Polemik mit Gloßner, Commer, Pesch, Janssens, die immer wieder um dasselbe kreist, müde wird. Die Kritiker zeigen stets auf, wo Schell von der Scholastik abweicht, ohne seine Position von ihrer immanenten Struktur her zu verstehen und zu würdigen. In seiner Begründung des Gottesbegriffs als *causa sui* sah sich Schell durch

⁵¹ Schell wurde sehr von *Wilhelm Wundts* Werk „System der Philosophie“ (Leipzig 1897) beeindruckt.

Lotzes Religionsphilosophie⁵² bestärkt. Immer wieder wirkt sich Schells Auffassung der Selbstursächlichkeit Gottes auf seine Trinitätslehre aus, die wir hier nicht ausführlich behandeln können⁵³. Auch sie trägt ihm ständige Angriffe und Fragen ein, mit denen er sich auseinandersetzen muß.

Jedes Verständnis, das die theologische Denkweise Schells durchdringen möchte, muß einseitig bleiben, wenn man den Zusammenhang des Würzburger Theologen mit der Tübinger Schule und mit Kuhn nicht realisierend durchdenkt. An Schells Selbstaussage dürfte doch kein Zweifel mehr möglich sein. Schell ist *doch* entgegen seinen Worten von Fichte, Schelling und Hegel beeinflusst und dennoch ist an der Ehrlichkeit seiner Aussage nicht zu zweifeln. Schell war kein Fichte-, Schelling-, Hegelkenner. Er hat die Wirkung dieser Denker über Günther, Sengler, Kuhn, Lotze u. a. jedoch sehr wirksam und bestimmend in sich aufgenommen, in einer Synthese, die keineswegs der Originalität entbehrt. Schell ist nicht die Summe seiner Einflüsse. Seine eigene, im Sinne des Spätidealismus strukturierte Synthese war durchaus ein Zeichen schöpferischer Denkkraft.

⁵² Schell hatte sich mit Lotzes Werk „Grundzüge der Religionsphilosophie. Dictate aus den Vorlesungen“ (Leipzig 1882) näherhin befaßt. Vgl. *H. Schell, Dogmatik I*, 228 f. Lotze führt in seiner Schrift aus (a. a. O. 6), das Prädikat der Existenz werde an sich vom Begriff eines jeden endlichen Wesens eingeschlossen. „Absolut thatsächlich kann alles sein, Großes und Kleines, Erhabenes und Geringes, sobald es nur sich selbst nicht widerspricht. Anerkannt aber als Thatsache muß alles werden, was entweder in einer unmittelbaren Wahrnehmung unabweisbar vorliegt oder aus solchen Wahrnehmungen als denknöthwendiger Erklärungsgrund derselben fließt“ (ebd. 16). Vgl. dazu *V. Berning*, a. a. O. (Anm. 1) 151 f.

⁵³ Vgl. *V. Berning*, a. a. O. (Anm. 1) 63–77. 190 f.